

# C4 Geschichten und Sagen – *döönken un saagen:*

Platt – Überarbeitung **Friedrich Dankenbring** (2014)

## Die Kiepenfrau von Mardorf mit dem Hoho-Kerl

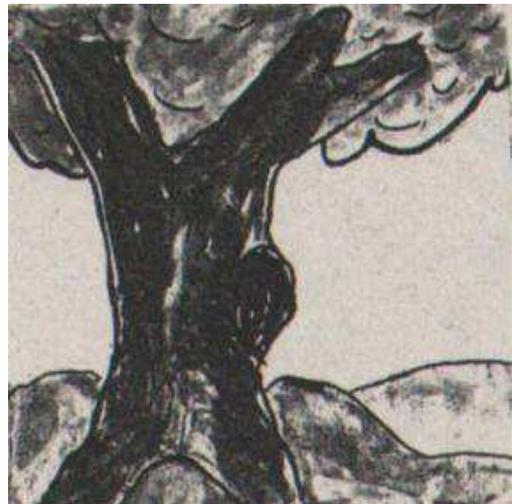
(Text der Infotafel zur Holzstatue am Aloys-Bunge-Platz)

Oft mussten auch die Bauersfrauen los mit den schweren Kiepen auf dem Rücken. Butter und Eier brachten gutes Geld und so ging es nach Rehburg, übers Moor nach Neustadt oder über den Vogeldamm bis nach Wunstorf und weiter bis Schloß Ricklingen. Auf den langen einsamen Fußmärschen konnte dann so einiges passieren. Am Pferdeberg stand eine alte hohle Eiche. Wenn sie dort vorübergingen, wurde die Kiepe plötzlich so schwer und es war ihnen, als ob einer in der Kiepe saß und sang: Ho! Ho! Ho! Daher gaben sie diesem Gespenst den Namen „Hoho-Kerl“. Die Last wurde immer schwerer und je mehr sie schimpften, desto schwerer wurde es. Sie waren vom vielen Schleppen schon ganz müde geworden und hatten keine Lust noch weiterzugehen. Doch am Anfang des Moores wurde ihre Kiepe plötzlich leichter. „Gottseidank!“ seufzten alle auf und zogen vergnügt weiter. Am Abend und nach gutem Geschäft wieder auf dem Rückweg, ging dasselbe Theater noch einmal los. Jahraus, jahrein mussten sie sich mit diesem Unhold abquälen. Der früher ein Förster gewesen sein und ein junges Mädchen geschwängert haben soll. Er hat wohl beide getötet und in der alten Eiche versteckt. Nach seinem Tod spuckte er dann öfter herum (ohne Beine, mit Dreispitz und Pükjen, ein kleiner Rucksack) und suchte nach dem Mädchen mit dem Kind.



## „De Kiepenfroe fan Mardrup mit dän Hoho-Keerl“

Faaken mösten ook de buurfroens loos mit de swoeren kiepen up'n rüggen. Botter un eiers brögten goed geld un soe gung et naa Reeberg, aavert Muur naa Nystad or aavern foogeldam bet naa Wunstörp un füder bet Slot Rikling. Up dän lang ynzaam foetwägen kön den soe ynigt pessiern. An Peerbarg stund `n ooln holn ykboom. Wen se dor förbie kym, wuurd de kiepen mitys soe swoor un et was üür, as wen yn'r in'r kiepen sat un sung: Ho! Ho! Ho! Dorfan kryg dy spöek dän naam "Hoho-Keerl". De last wuurd jümmer swöörer un se meer sy schimpen döen, ümsoe swöörer wurd et. Sy wüürn fan fierln sleepen al gans möe un haan nyne lust meer füder te gaan. Dog bie'n muur was dy kiepen mitys wier ligter. "Godwesdank!" süüfsen alle un güng fergnöegt füder. An aamd un naa `n goen hannel wier up'n trüggeweg, kam düt ganse teaater nogys. Joorin, jooruut mösten sy sik mit düssen byst rieten. Dat schal fröer föster wän un 'ne junge deern swanger maakt hem. Hy het wol beide dood maakt un in düssee oolen yken ferstäken. Naa sien dood het hy den fäökener rümspöekt (aane byne, mit dryspits und pükjen) un sögte naa de deern mit dän kind.



## Eine ergänzende Geschichte zu Toten Moor:

Die **Moorgeister über dem Vogeldamm** (befestigter Pfad durch das Tote Moor) sind grün und manchmal blau leuchtende Erscheinungen. Wer ihnen begegnete, bezahlte das mit seinem Leben. Die geisterhaften Lichter entstanden früher wohl durch aufsteigende Gase – vielleicht waren sie auch giftig. Gefährlich und unheimlich in jedem Fall!

## Kahlen Upa ferteert

Ja manchmal wandern die Gedanken zurück in die Jugendzeit; und die Zeit, die ich während des Krieges in Mardorf verbrachte, nimmt einen breiten Raum in meinen Erinnerungen ein.

Als junge, noch nicht voll ausgebildete Lehrerin, wurde ich dorthin versetzt. Schnell fühlte ich mich dort heimisch. Ich liebte die Landschaft, ihre Ruhe und Weite. Das Farbenspiel zwischen Himmel und Wasser, das sich im Wechsel der Jahres- und Tageszeiten ständig veränderte, hat mich immer wieder zu langen Spaziergängen am Ufer entlang verlockt.

Aber auch die Menschen mochte ich sehr. Hinter ihren ernsten Gesichtern erkannte ich viel Güte und Humor, Kauzigkeit und Gescheitheit. Viele Mardorfer sind mir unvergesslich geblieben. Ich wohnte damals in der neuen Gastwirtschaft von Heinrich Kahle. Hinter dem Neubau lag der schöne alte Hof der Kahles. Hier hauste ganz allein der Opa Kahle, der sich geweigert hatte, in das neue feine Haus zu ziehen. Mit seiner eigenwilligen Beharrlichkeit lebte er sein Leben als Bauer und Jäger. Das neue Haus betrat er nur zu den Mahlzeiten.

Mich schien er mit Humor zu dulden. Zwar sprach er wenig, doch schmunzelte er freundlich, wenn er mich sah, nahm er die unvermeidliche Piepen aus dem Mund und begrüßte mich. Obwohl es damals keine der heute üblichen Abwechslungen gab und Mardorf ein sehr stiller und beschiedener Ort war, kannte ich keine Langeweile. An jedem Wochenende fuhr ich nach Hause, weil ich mich sehr um meine Eltern sorgte, die den schweren Bombenangriffen ausgesetzt waren.

Die Reise nach Hannover war damals umständlich, weil die nächste Bahnstation, Stadt Rehburg, vier Kilometer von Mardorf entfernt war. Diese Strecke musste ich also erstmal zu Fuß zurücklegen, ehe ich in die Kleinbahn nach Wunstorf und von dort in den Schnellzug nach Hannover einstieg. Am Sonntagabend kam ich zurück. Fräulein Mejer (die auch bei Kahlen wohnte) holte mich meistens ab, und gemeinsam stiefelten wir durch die besonders im Herbst unheimlich verwandelte nächtliche Landschaft. Nebel wallten über die Heide und ließen die Umrisse der Wacholder, der Kiefern und Birken gespenstisch erscheinen. Fräulein Mejer glaubte an Geister, schritt aber mit ihren schlüpfenden, aber raschen Schritten vergnügt plaudernd neben mir her.

## De Nagtmarder

An einem der nächsten Abende saßen wir wieder gemütlich in der Küche zusammen, und Opa Kahle kam wieder ins Erzählen:

*"Mien grootfaader, dy het ys bie'n Heskens Busk 'n grooten hund syn. Dy was soe groot, äs soen jöörig kalf; un siene oogen wörn as luur fүүr. - Un uppen wäge fan Nystad in'n Mummengrund, dor was faaken 'ne katte; dy was pekswart, un üüre oogen, dy wörn fүүrrood. Dy het de lүүr jummertoe soe ümme byne heer muult."*

Bedächtig zieht der alte Mann an seiner Pfeife und überlegt, ob ihm nicht noch etwas einfällt. Das Schweigen ist uns Stadtleuten, die wir ja lange die Verbindung mit der Natur und ihrer Ruhe und ihrem immer gleichbleibenden Rhythmus verloren hatten, ein wenig peinlich. Aber dieser alte Bauer hat ein Leben der Arbeit in Wald und Feld hinter sich. Noch als alter Mann hielt es ihn nie lange in der *dönsen*. Und die Natur hatte ihn gelehrt, schweigen und warten zu können. –

"Upa", meint nach einer Weile die Schwiegertochter, *"ferteert dog ys fan dän nagtmarder!"*

"Dja", erzählt er nun, *"dy kym jümmer s'nagts. Wen ik jüst in bedde lag, doe kam wat up mien bedde hüppet un sat mie ook gliiek anne kälen. Faaken wol hy mie dy dāken aaver'n kop tyn, un ik kön nyne luft meer kriegen. - Wat Ida'n üür grootfaader was, dy haar'n ys epakket un uppe düürklinken esmierten; dy was s'morgens nog fuller bloed."*

"Woo süüt den dy nagtmarder uut?" wollte ich gerne wissen. "Og", antwortete Opa, *"dāne het nog nyn minske esyne, ik ook nig. Aaver hy schal joo as soene swarte katten uutsyn. As ik ys in Hanoever was, doe heve ik bie'n koopman soe'n bild esyne, dor haare 'n kerl soe'ne swarte katten in nakken. Het jie dat nog nig esyne? Dat wel wol dy nagtmarder ewān hem"*

## De Hoho-Keerl

Es war an einem grauen, neblig-feuchten Novemberabend, als wir müde und fröstelnd spät am Abend die Kahlesche Küche betraten. Opa Kahle, der neunundsiebzigjährige Vater des Hofeigentümers, von dem schon die Rede war, saß wie gewöhnlich auf der Holzbox neben dem Herd und *smöökte*.

Als er uns sah, schmunzelte er, und seine blauen Jägeraugen funkelten, wie immer, wenn er etwas im Schilde führte. Unseren Gruß erwiderte er kaum, aber er stand langsam auf, nahm die Pfeife aus dem Mund und den Kessel von der Feuerstelle, spuckte zum Entsetzen seiner Schwiegertochter in die Flammen und rief mit erhobenem Zeigefinger:

*"Hy pakket jük noch ys !"*

Wir schauten wohl nicht gerade schlaue drein, denn erklärend fügte er hinzu:

*"Dja, wen jie jümmertoe soe laate s'aams fan Reeborg kuurmt, den hüppet jük dy Hoho-Kerl nog ys uppen rügge !"*

Nun wurden wir doch neugierig und wollten wissen, wer dieser gefährliche Bursche war. Und Kahle, Opa, der uns und besonders mir ja das Reisen verleiden wollte, erzählte bereitwillig:

*"Dy Hoho-Kerl, dat is en föster `wän. Dy het ys 'ne deern beslaapen; un naadäm het hy üüre mit dän kinne doot `maaket un in'n boom `stäken. As hy sülmst doote was, doe het hy jümmertoe rümmespöeket un dy froen mit dän kinne sogt. Dän boorn, wuur hy jümmertoe inne sat, dän heve ick nog `kent. Dat was 'n hollen ykboom. Dy stund uppen wäge naa'n Witten Bargen.- Bie Reeborg het hy ook faaken `spöeket. Anhand het dy lüür in Reeborg or up'n Brunne (Bad Rehburg) dy eiers toe düüre ferkoft. Wen sy den anne gespensterbarge, segget wie dortoe – weet'se, dor düsse sierm lütjen barge uppen wäge fan Reeborg – förbie `kuurm sind, den is hy üüre inne kiepen `hukket un dy lüür het ööne drägen möst, bet dat se ant huus `kuurm sind. Dy kiepen, dy was forgtbor swoore; anhand het dy lüür nig spräken könt, bet dat se inne wüürn. Söndags was in Reeborg danssen. Wen de jungens un deerns den fan'n dansen `kuurm sind, den het se anhand "ho-ho" `roepen. Den is hy ook an' settet `kuurm un üüre uppen nakken hüppet.*

*– De „Amerikaander“, uuse Ida'n üürn grootfaader, dy het ööne ys `syne. As se s'morgens inne schümmery fan wilddyven dürt Lütje Mardrup `kuurm sind, doe het hy agter'n busk `lägen un `slaapen. Byne het hy nig `hat. Uppen koppe het ööne soe'n drytakten hoet `säten. Uppen rügge haare hy'n pükjen (Rucksack). Bie'n schaape het hy ook faaken `säten. Den kön de scheeper dy schaape gor nig ierssen tehoope kriegen. - Dja, dja, syt toe, dat hy jük nig ook ys pakket!"*

"Och, Opa," meinte darauf Fräulein Mejer bedächtig und ernst - "der ist jetzt wohl erlöst und wird uns nicht mehr stören. So lange wandern die Seelen nicht. Aber wenn ich mal wieder von Rehburg komme, will ich gucken, ob ich ihn nicht doch noch sehen kann." Worauf Opa ganz hintersinnig schmunzelte; denn, daß wir an seine Spukgeschichten glauben würden, hätte er wohl nicht zu hoffen gewagt.

Noch heute sehe ich den alten Mann vor mir, zäh, naturverbunden, voller Phantasie und Humor. – Es war schön, ihm zuzuhören!

**Maria Dankenbring** geb. Langer

(früher Lehrerin in Mardorf, lebt jetzt in der Nähe von Winingen an der Mosel)



# Alte Mardorfer Sagen und Geschichten

Nach einer Geschichtensammlung der 4.Klasse der Volksschule in Mardorf - aus dem Jahre 1953 - für ihren Lehrer, Herrn Gerloff (wurde damals auch als Broschüre in Plat erstellt).  
Abbildungen aus "Niedersachsens Sagenborn", Lax-Verlag, Hildesheim, 1909

Die Handlung spielt an einem kalten Winterabend 1895 in einer Mardorfer Bauernstube!

## So entstanden die Sagen ...

Die Ernte liegt sicher unter den Dächern der Häuser und Scheunen, und der Schnee rieselt herab. Nun haben die Bauern auch mal einen freien Abend. Sie sitzen in der „Dönssen“ um den alten Kachelofen oder am alten Eichentisch und vertreiben die Zeit mit Erzählen. Die Katze schnurrt, und die "moderne" Petroleumfunzel wirft gespenstische Schatten an die Wände, - eine geisterhafte Stimmung. So sitzen an diesem Abend auch die Bauern "Grönkenbuur" und "Klaus-Jürgens Faader" und der Schäfer "Harms Opa" beisammen. Harms Opa stopft gerade ein bisschen Tabak in seine lange Pfeife. Als er ein paar tiefe Züge getan hat, fängt er an zu erzählen: "Ja, am besten ist das Leben doch immer im Winter an dem warmen Ofen, wenn du so rum sitzen und faulenzen kannst. Wenn ich da so an den Sommer denke, an die Arbeit, und was du nicht alles erleben tust, dann kommt mir noch immer das Gruseln. Einmal kam das so:

## Das weiße Gespenst

Also, ich wollte mit dem alten Meyer abends nach Haus gehen. Mit einmal kommt da was vom Kirchhof her, macht sich keine Tür auf und kommt durch alles, sogar durch den Turm. Da kriege ich zum ersten Mal in meinem Leben Angst und will ausreißen, aber wir beide waren ganz steif und mussten stehen bleiben. Das weiße Gespenst kommt genau auf uns zu und - war aus Nebel, ich konnte durch ihn hindurch sehen. Und wackeln tat das Ding wie eine Schale voll Topfsülze. So stand es lange da und sieht uns an. Dann drehte es sich um und wutsch, weg war er. Aber da hast du einmal zwei laufen sehen können.

Als ich den alten Meyer wieder hatte, meinte er: Das war aber gar nicht höflich, erst gibt er uns einen Schreck bei und dann sagt er noch nicht mal guten Nacht. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen."

Es wird wieder ganz still. Nach einer Weile schimpft Harms Opa: "Nun ist doch wegen des alten Gespenstes meine Pfeife ausgegangen."

## Der Hund auf dem Pferchpfahl

Als ich abends meine Herde Schafe in den Pferch treibe, „Dunnerlütjen“, da sitzt da ein großer Hund mit zwei Hörnern auf dem Pfahl. Ich sage: Fix, Moritz, Tell, (Hundenamen) packt das Biest, zieht ihm das Fell über seine Hörner.

Aber Fix, Moritz und Tell wo waren die ? - in der Hütte und jaulen. Da bleibt mir nichts über, ich hole meinen dicken Hammer, schleiche mich von hinten ran, hole aus und hau ihm einen über den Kopf, daß er ..., aber das weiß ich nicht so genau, denn im gleichen Augenblick gab es einen großen Radau, und mir fliegen die Funken um die Ohren.

Und als ich wieder zu mir kam, waren meine Schafe ausgebrochen, und der komische Hund war weg. Ich glaube, das war der Huckupp."

Es wird ganz still in der „Dönssen“, nur der Wind saust draußen weiter um die Fachwerkhäuser, und die Katze schnurrt hinter dem Kamin. Schließlich bricht "Grönkenbauer" das Schweigen:

## Huckupp („hukup“)

"Ich glaube nicht, daß das der Huckupp war, der dort auf dem Pfahle saß; ich habe gehört, der soll sich in einem Kastanienbaum vor der Kirche verstecken und dort Leute ärgern." "Mag sein," meint Klaus-Jürgens Vater, "aber mich hat das Tier, oder was es ist, auf dem Felde erwischt. Ich hatte den ganzen Tag schwere Arbeit gemacht und war froh, daß ich nach Hause gehen konnte.

Es war alles schummerig, - auf einmal, - auf einmal höre ich einen Krach in der Luft, - ich wurde ganz bange und wollte mich umgucken, aber es ging nicht, ich wollte mit meiner Schaufel schlagen, das ging auch nicht. Und mit einem Mal, - bums - ging es, und ich wäre bald hingefallen. Teufel, da wurde mein Nacken so schwer, als wenn ich zwei Zentner Kartoffeln tragen müsste. Ich konnte mich auch nicht schütteln, musste bloß laufen und das Biest schleppen, und ich habe geschwitzt! Auch in dem Dorfe sahen mich keine Leute, und ich war bange, daß das Tier mir ins Haus kam. Als ich dann aber den Türdrücker anpackte, was meinst' e, da ging der Huckupp, und das Aas war weg. Das war aber bestimmt der Huckupp."

Harms Opa ist es ganz unheimlich zu Mute. Er pafft ein paar Kringel in die Luft und meint dann grinsend: "Nein, Grönke, was du nicht so erlebt hast. - aber das mit der Kirche erinnert mich an einen komischen Hund.



## Vom Hund mit dem Schlüsselbund

Also dieser weiße Pudel, was meint ihr, hat das Schlüsselbund von der Kirche geklaut.

Er lässt sich bloß nachts von zwölf bis eins sehen. Dann läuft er von der Kirche bis nach Hause ( Nülle Nr.22 ).

Da bleibt er dann stehen und guckt mit seinen großen Augen immer auf die Straße.

Ich habe ihn früher auch einmal getroffen. Und so ein Bengel von zwanzig Jahren hat doch keine Angst; ich reiße mir eine Latte ab und stürme auf ihn zu.

Aber er hatte wohl keine Lust, von mir Schläge zu haben. So dreht er denn um und läuft, was hast du, was kannst du, die Straße lang in "Smets" ( Meyer 58, Schmied ) Schuppen.

Wir haben ihn öfters da rein laufen sehen und den ganzen Schuppen durchgekrämt, aber er war weg. Und das Schlüsselbund, das hat er von dem Tage noch."

Nach einer kleinen Pause fügt Harms Opa schadenfroh hinzu: "Und das Tollste war, als wir zuerst noch keinen Schlüssel hatten, mussten der Küster, der Kantor und alle Leute durch das Fenster klettern." Ein lautes Gelächter folgt auf diese Worte, und Klaus-Jürgens Vater brummt: "Das möchte ich gesehen haben." Wieder lachen alle. "Ich mag weiße Hunde und schwarze Katzen überhaupt nicht leiden", sagt Grönke.

"Warum denn nicht, ich habe Hunde und Katzen ganz gern, weil die immer tun aufpassen, und die Katzen packen die Mäuse weg, und das tun schwarze und weiße", meint Klaus-Jürgens Vater. "Das stimmt, aber wenn du so etwas mit schwarzen Katzen erlebt hast wie ich, dann schlägst du sie alle tot, schwarze und auch weiße", versichert Grönke.

## Die schwarze Katze

"Also ihr kennt doch den „Dylweg“ (Moorweg nach Neustadt) und wisst auch, daß da eine alte Hütte stand. Und in dieser Hütte wohnte ein alter Kerl. Dem seine Katze hatte acht Kleine gekriegt, drei schneeweiße, vier graue und eine pechschwarze. Und die hätten ihm ja die Ohren vom Kopf gefressen, wenn er sie nicht ausgesetzt hätte. Da wären sie verhungert, wenn sie der Molkenbauer nicht gefunden und mitgenommen hätte.

Aber eines guten Tages war die schwarze Katze weg. Molke war froh darüber, er hatte ja an sieben auch noch genug. Am anderen Tag musste ich mit dem Wagen voller Besen und Torfstücke nach Hannover. Als ich mitten im Moor war, läuft mit uns Molken seine Katze gegen den Wagen an. Und eine Stimme macht sie wie ein Kalb. Ich dachte, die muß ja großen Hunger haben und wollte sie packen, aber wutsch war sie weg, einfach weg. Als ich wieder auf dem Wagen saß, war sie wieder da. Mit einmal kriegt sie ganz feurige Augen, fängt an zu blöken, und - schwupp - sitzt sie auf meinem Gustav (Pferdenname) und beißt und kratzt, was sie nur kann. Gustav geht vorn hoch, hinten hoch, legt die Ohren an den Kopf und haut ab. Ich wusste gar nicht, was ich machen sollte, mit einem Male sitzt mir das Teufelsvieh auf dem Kopf. Ich segele vom Wagen herunter, und Gustav und Max (Pferdenname) hauen ab ohne mich. Als ich wieder auf dem Wagen saß, hatte ich die Hälfte der Ladung verloren, aber ich habe es ruhig liegen gelassen. Ich hatte und habe noch genug von schwarzen Katzen und so etwas."



## Die Sau und der Butterhändler

"Auf dem Moore war meine Sau auch einmal", meint Klaus-Jürgens Vater, "die hat da allerhand ausgefressen. Meine Sau war also aus dem Schweinestall ausgebrochen und marschiert nun auf der Straße direkt nach dem Moore zu, und ich und mein Knecht hinterher. Aber das Biest konnte laufen, und als sie erst im Moor war, hatten wir sie bald verloren. Mein Knecht und ich suchten einzeln die Gegend ab.

Als er die Sau gefunden hatte, rief er ganz laut: Hier is' se ! Ich wollte auf den Weg gehen und nach meiner Sau sehen, Donnerwetter, da kam doch unser Butter- und Eierhändler auf dem Damm entlang, daß ich meinte, er hätte den Teufel im Nacken.

Er kriegte gar keine Luft mehr. Als er bei mir war, stotterte er: Lauf, wenn dir das Leben lieb ist. Hier sind Räuber, der eine hat gerade gesagt: Hier ist er!

Er wollte gleich wieder laufen, aber als ich anfing aus vollem Halse zu lachen, stutzt er und guckt mich mit großen Augen an. Du „Bangeböxe“, mein Knecht hat das gerufen, er hat meine Sau wiedergefunden, sagte ich zuletzt.

Ja, denn, denn ..., meint er, dreht sich um und läuft zurück. Als ich bei ihm ankam, stand er vor seiner Kiepe, die an einem Baum lag. Vor seine Kiepe stand - meine Sau und leckt sich das Maul. Das Aas, stöhnt der Händler, als ich das Schreien höre, schmeiße ich die Kiepe an einen Baum, laufe weg, und nun hat deine Sau meine Butter aufgefressen. Man gut, daß "sie kein Silber frisst, meint er dann und suchte sein Geld auf, das er bei seinem Laufen verloren hatte."

Harms Opa stopft schon zum sechsten Mal seine Pfeife. Als er sie in Brand gesetzt hat, wirft er einen Blick auf den Stolz des Hauses, den "Schwarzwälder Regulator" (Standuhr). "'Dunnerlütjen", es ist halb zehn", brummt er dann vor sich hin. "Und wenn ich nun nach Hause gehe, mag ich wieder nicht an dem Kirchhof vorbei. Dann kommt mir immer die Geschichte von dem weißen Gespenst in den Sinn. Ihr kennt sie ja wohl alle, aber wenn ihr wollt, erzähl ich sie noch einmal. Na ja, denn ....

## Der Köppebarg

"Habt ihr alle was vom Köppebarg gehört?" fragte Grönke. "Also das ist der mittelste von den sieben Bergen. Mein Großvater hat mir oft davon erzählt. Der Berg ist die Gerichts- und Hinrichtungsstätte gewesen. Als letzter ist dort ein Heinrich Wiebking aus Schneeren verurteilt worden. Er hatte seinen Vater totgeschlagen, aber er hatte nicht gestanden. Da haben sie ihn in den Rehburger Kerker gesperrt (jetzt Försterhaus am Rathaus). Aber unser Herrgott ließ ein schweres Gewitter aufziehen, so schwer war es lange nicht gewesen. Da bekam Heinrich Wiebking Angst, rief den Wärter rein und gestand den Mord. Da hörte das Gewitter wieder auf.

Am anderen Tage wurde er auf den Köppebarg gebracht, wo alles Volk versammelt war. Da stand er dann an einem Eisenstein, und gegen eins der Richter aus Wunstorf kommt. In der Mitte saß der Amtsrichter. Als das Urteil kommt, sagt er: „Das Urteil ist gesprochen, der Stab, der wird zerbrochen. Heinrich Wiebking, du musst sterben!“ Im gleichen Augenblick zieht der Scharfrichter seinen Säbel, ein Schlag, und der Kopf fliegt dahin. Das war die letzte Hinrichtung auf dem Köppebarg.

Hans-Jürgens Vater meint: "Auf dem Köppebarg hat doch einmal einer einen falschen Eid geleistet, und als er wegging, verbrennt das Gras unter seinen Füßen, das war ..."

Im selben Moment hat Harms Opa auf den Regulator gesehen. Noch einmal lässt er seinen ganzen Vorrat an bäuerlichen Kraftausdrücken durch die „Dönssen“ hallen: "Halb elf, allen wünsche ich eine gute Nacht; wollt ihr mit mir?" Die Bauern erhoben sich und gingen hinaus. Es wurde ganz still in der „Dönssen“. Sie hatte schon oft so etwas gehört.



### Anmerkung:

Der **Mardorfer „Köppebarg“** („regtplats“ = Richtplatz) ist eine einzeln stehende Baumgruppe zwischen Rehburger Fuhrenkamp und L360 (Foto: westl. vom Biogut) ist schon lange bei den Menschen für „Unheimliches“ bekannt. Auch hier sollen früher Hinrichtungen vollzogen worden und ein Mord geschehen sein.



Zum Schluss noch eine kleine Geschichte:

## De Köppebarg

*"Wen sy fan Reeborg kuurmt, den kuurmt sy an soe'n barg förbie; dor sind twintig bööme uppe. Et werd `segt, dat is dy Reebörger regtplats, wuur dän mörders de köppe af`slaan het. Dat sind nyne heineböeken un nyne yken. Nyn minske wyt, wat dat för bööme sind. De lüür ferteert ook, dat se uppen wäge na Reeborg 'n generaal uut'n drütigjöörigen kriege in'n golnen carg begraam het. Wen dy man nig ünner dän buske ligt ?! Dy Reebörger woln dän carg joo ys uutgraam. Aaver sy heern'n joo nig `fun. Ik glööve, dat hy ünner dän busk ligt. Nynerwägens sind soene bööme midden uppen lanne."*

**„De Köppebarg“ von Maria Dankenbring geb. Langer**

## Die Schwiegermutter kam als Ziege

Bekannt ist die Geschichte vom Hasen und Igel, die um die Wette laufen. Der Igel gewinnt bei dem Rennen, und es heißt in der Erzählung: „Dat is lögenhaft to vertellen, aber wahr is't doch!“ Dieser Satz gilt für manchen Bericht vergangener Tage. Hier soll nur aus *Mardorf* mitgeteilt werden, was sich einst ereignete, weil so die Vorstellungswelt früherer Zeit deutlich wird. Es beginnt damit, daß daran erinnert wird, welche Bedeutung einst die Ziege für den Haushalt hatte. Da war in den Dörfern kaum eine Familie, die ohne dieses Tier auskam. Ihre Milch hat in Notzeiten manchem Kind das Leben gerettet und man mußte deshalb Ziegen, die heute kaum noch vorkommen, ein Denkmal setzen.

Weil nun Ziegen in den Augen mancher Menschen keine hübschen Tiere sind, glaubte man in *Mardorf*, aber auch in anderen Orten, Ziegen seien Hexen in Tiergestalt. Und so kam es dann eines Tages zu folgender Geschichte, die wirklich „lögenhaft“, also wie eine Lüge, zu erzählen ist:

Es war einmal ein Händler in *Mardorf*, der geht von Haus zu Haus, um seine Ware loszuwerden. Plötzlich läuft dem Mann eine Ziege nach. Er mag noch soviel schimpfen, das Tier läßt sich nicht vertreiben. Im letzten Haus sorgt er dafür, daß die Ziege eingesperrt wird. Dort will die Frau die Ziege auch nicht behalten. Als es dunkel wird, läßt sie das meckernde Tier ins Freie. Nun läuft die Ziege in ein Haus und über die Diele bis in eine Kammer hinein. Sie ist leer, denn die Frau dieses Hauses starb kurze Zeit vorher. Sie galt als Hexe und von ihr sagte man, sie erscheine nun in mancherlei Gestalt im Dorf.

Zur Abendzeit ist nun auf der Diele dieses Hauses ein „Spinnklump“, also eine Gruppe spinnender junger Mädchen zu

Gast. Die junge Frau des Hauses will, als von den Spinnenden gerade ein munteres Lied gesungen wird, etwas aus der Kammer holen. Sie kann im Dunkeln die Ziege nicht auf der Wäschtruhe stehen sehen, sondern riecht das Tier nur und kommt mit der suchenden Hand in den Ziegenbart. Nun glaubt sie, daß da die Schwiegermutter, die Hexe, in ihrer früheren Kammer erschienen ist. Sie rennt schreiend auf die Diele, und nun verbarrikadieren die Mädchen vor lauter Angst die Kammertür. Auf die Tische haben sie ihre Spinnräder gestellt. Als der Bauer kommt, sieht er die Barrikaden und erfährt, was geschehen ist. Er nimmt seine Peitsche und prügelt die Ziege, die er auch als seine Frau, die verstorbene Hexe ansieht, aus dem Haus. Dabei ruft er: „Du verfluchtet Wief! Ik will di dat Weerkamen aflehen!“ Und tatsächlich ist dann nie wieder ein Spuk im Haus gewesen.

# Sitten und Gebräuche in Mardorf am Steinhuder Meer

Auszugsweise zusammengestellt von Friedrich Dankenbring (Dorfgemeinschaft Mardorf e.V. am 24.9.2013)

## Das Steinhuder Meer:

Eine **Legende** besagt, dass es vor langer Zeit noch Riesen auf den Bergen im Grinder Wald gab. Unter Kiefernwurzeln lebten aber auch Zwerge. Sie spielten den Hünen oft einen Schabernack. Dabei geriet einer der Riesen einmal in große Wut und die Zwerge mussten fliehen. Doch kaum hatten sie den Wald hinter sich gelassen, wurden sie auch schon entdeckt. Ärgerlich stampfte der Riese sie mit seinem Stiefelabsatz tief in den Boden. Dadurch entstand ein großes Loch, das sich mit den Tränen der Zwerge füllte. Es wurde später das **Steinhuder Meer** genannt. Der Riese hatte auch Sand in den Stiefel bekommen. Er schüttete ihn vor sich aus und so entstand der **Weißer Berg**.

(Foto: Der Weiße Berg ist noch nach 1975 als Wanderdüne erkennbar)

Ein anderer **Riese** mit Namen „**Goliath**“ wollte der Stärkste und Mächtigste sein im ganzen Lande. Eines Tages stand er auf dem „Brunnenberg“ in den Rehburger Bergen und hatte einen großen Stein in der Hand. Als er ihn gerade fortwerfen wollte, stand plötzlich ein kleiner Junge vor ihm mit dem Namen „**David**“. Er fragte: „Darf ich mit werfen?“ Höhnisch lachte der Riese und dachte: „Na, dich werde ich schon kriegen.“ David suchte schnell einen Stein und es konnte losgehen. Ein Schwung und die Steine flogen durch die Luft. Doch Goliaths Stein flog nur bis zum „Nethelnberg“ (Lütjen Mardorf), während der von David es bis zur Weißen Düne schaffte. Über diesen misslungenen Wurf war der Riese sehr ärgerlich. Er nahm sein Schwert und schlug den großen Stein mitten durch. So wurde der viel größere Goliathstein das erste Mal geteilt (nach 1900 wurde er durch Sprengungen noch kleiner).



Eine andere **Legende** von Anwohnern um das Meer vermutet die Entstehung des Steinhuder Meeres durch einen Erdfall, bei dem eine ganze Ortschaft mit Kirche und Glocken versank.

**Tatsächlich** lebten vor über 140 Mio. Jahren Riesenechsen („Dinosaurier“) im Gebiet der heutigen Rehburger Berge. Viele Fußspuren sind bei Münchehagen (Foto „Dinopark“) im Sandstein erhalten geblieben.

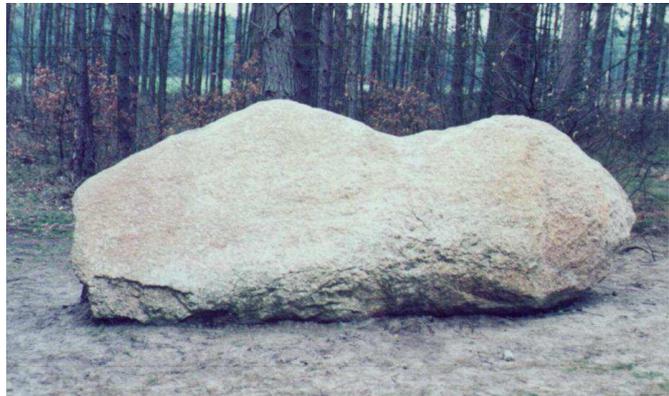


Der **Davidstein** an der Weißen Düne (Foto 1986) Strandweg – Parkplatz an der Weißen Düne, Flur 10, Flurstück 27/83. Naturdenkmal **ND-H173** (VO LkHv.24.5.1989). Heute der wesentlich Größere der beiden urtümlichen Findlinge, deshalb wird er irrtümlich oft Goliathstein genannt. Bei der vollständigen Freilegung 1986 wird er als zweitgrößter Findling in Niedersachsen (nach Giebichenstein, Stöckse) eingestuft. Sichtbar ist heute vielleicht die Hälfte. Er hat ein Gewicht von über 60 Tonnen, Höhe ca. 2,5 m, Durchmesser mehr als 4 m, Umfang über 5 m, grauroter, mittelkörniger Granitgneis mit Feldspateinschlüssen (bis 1 cm Länge). Herkunft Mittelschweden in der Elsterkaltzeit (vor 475.000-370.000 Jahren).

Der **Goliathstein** am Nethelnberg (Foto 2010) Müsseweg/Nethelnberg – nördl. Lütjen Mardorf, Flur 11, Flurstück 33. Naturdenkmal **ND-H174** (VO LkHv.24.5.1989). Durch Sprengungen um 1900 wesentlich verkleinert, sodass er heute der kleinere der beiden urtümlichen Granit-Findlinge ist (nur noch ca.15 to.). Klein- bis mittelkörniger roter Granit. Ein relativ großes Leitgeschiebe vom Typ roter Väjö-Granit ist in der Region Hannover selten. Herkunft aus Smaland (Mittelschweden) in der Elsterkaltzeit (vor 475.000-370.000 Jahren). Der Davidstein-Findling an der Weißen Düne wird wegen der Größe irrtümlich oft Goliathstein genannt.



Der **Woldstedt-Stein**: Der Findling (Foto um 1985) am Hochmoorweg im Bereich Diepholzberge /Kolkdobben, Flur 10, Flurstück 5/1. Naturdenkmal **ND-H128** (VOLkHv.15.10.1982). Großer an den Kanten durch parallele Gletscherschliffe gekennzeichneter Findling aus Granitgneis (mit bis zu 5 cm großen Kalispartkristall-Einschlüssen) benannt nach dem Geologen und Eiszeitforscher Prof. Dr. Paul Woldstedt (1888-1973).



Er erkannte erstmalig im Jahre 1928 die Schneereiner Berge nördlich vom Steinhuder Meer als Teil der Endmoräne der „Rehburger Phase“. Dieser Höhenzug wurde während der Saale-Kaltzeit vor ca. 200.000 Jahren durch das bis hierher vorgedrungene Inlandeis gebildet. Er erstreckt sich nach Westen bis ins Emsland. Der Stein eingefroren im Gletschereis und mit diesem aus Skandinavien (Mittelschweden) hierher transportiert, hat ein Alter von ca. 1 Mio. Jahre. Er wiegt 25 Tonnen, ist 4,10 m lang, 1,70 m breit und 1,60 m hoch. Nach 1980 von seinem Fundort 50 m entfernt im Wald von H.Koop (Mardorf Nr.9) ist mit einem Bergepanzer an den Weg gebracht worden.

## Die Zigeunerlegende:

**899** Madjaren aus Ungarn kommen (bis 980) als Reiterheer mehrfach auch bis in den nördlichen Steinhuder Meerraum (915 von Süden / 933 von Osten – Schlacht bei Riade/Unstrut). Vermutlich entsteht nach dieser Zeit in den Nachbarorten Mardorfs die „**Zigeunerlegende**“. Da oft auch heute noch in einer Mardorfer Familie gleichzeitig "dunkle und helle" Hauttypen, Augen- und Haarfarben vorkommen, obwohl beide Elternteile einer Richtung zuzuordnen wären. Man vermutet also Nachfahren aus dieser Zeit.



**Im 18. Jhd.** wird **Schäfer Engelbrecht** als „Wunderheiler“ (Arztfunktion) über **Mardorfs** Grenzen hinaus bekannt. In der über 800-jährigen Geschichte Mardorfs gibt es im Dorfe nie einen Arzt. Im 18. Jhd. praktiziert der nächste „Wundarzt“ im Rehburger „Brunnen“. Es ist beschwerlich, ihn aufzusuchen, denn es führt nur ein Feldweg dorthin und öffentliche Verkehrsmittel gibt es nicht. Gelegentlich sind es entlassene Soldaten, die als „Feldscher“ gedient haben und von Dorf zu Dorf ziehen und auch Kranke auf ihre Art heilen. Für einen längeren Zeitraum ist es der Schäfer Engelbrecht, zu dem sich jeder begibt, den ein Leiden plagt. Er muss wohl auch Erfolge haben, denn seine Kunst spricht sich herum. Einige seiner Heilkunststücke sind uns überliefert. So kuriert er die Asthmakranken mit Majoran, in dem er ihnen verordnet, die zerriebenen Blätter in die Nase zu stecken, „selbiges hülft den 3ten Tag“. Wahrscheinlich sind seine Erfolge auch auf ein bisschen Sauberkeit zurückzuführen; denn wenn jemand zu ihm kommt und über Schmerzen im Kopf klagt, über „Cholik oder innerste Plage“ jammert, dann muss er sich zuerst mit „barschen Füßen in den naßen Tumben“ (barfuss in den Wasserbottich) stellen. Vielleicht wendet er anschließend jenes Rezept an, das hier im Wortlaut wiedergegeben ist:

„Nimm in GOTTES NAMEN / HERR CHRISTI WILLEN / GOTTES SOHN / viertzig Bletter Josefskraut / Reybe Sie mit Honig von den Immen / biß das sie eins werden / thue das hinterbliebene / auff das starcke Feuer / biß das es damffet / Verschließe dasselbige mit Finsterniß / lasse dasselbige viertzig Tage stehen / Wann viertzig Tage vorbey / so tauget gut vor alle sachen / Wann aber der Beladene ein gleubig man / so helffet das vor alle Zeyt“ (Wenn der Kranke ein gläubiger Mensch ist, so ist er für alle Zeit geheilt.).

**1752** Bau eines „Lusthauses“ durch Graf Wilhelm auf dem „Steinberg vor Mardorf“ (schon vor 1666 zur flachen Insel abgewaschen / gehört zu Schaumburg) auf der **Kräheninsel**. Zum Transport werden auch damals noch übliche **Einbäume** (Torfkähne) verwendet. **1753**

### Der letzte Mardorfer Schäfer

Für die frühen Menschen waren Schafe die ersten Haustiere!

Nach 7500 v. Chr. beginnt eine erste Landwirtschaft mit Getreideanbau und der Zucht von Schafen und Ziegen.



In der Kopfsteuerbeschreibung von 1689 sind in Mardorf mit 413 Einwohnern **25 Hofstellen** steuerpflichtig. Außerdem werden **6 Schäfer** und am Buchenberg (heute Schützenweg) eine „Zehntschaune“ (Lager für die jährliche Kirchenabgabe) erwähnt. 1780 wird dort ein neues **Schafsthaus** (Abblöck als Blöck) gebaut. Im Mai 1789 erlässt das Amt Rehburg **Mardorf** aus der Schuld für den **Schafschatz**. Schon seit dem 30jährigen Krieg musste diese Steuer für gemeinschaftliche Schafe an den Staat entrichtet werden (So z. B. am 2.7.1685 für 711 Schafe und 335 Lämmer 23 Reichstaler und 2 Manegroschen).

**Im 18. Jhd.** wird der **Schäfer Engelbrecht** als „Wunderheiler“ (Arztfunktion) über Mardorfs Grenzen hinaus bekannt. In der über 800jährigen Geschichte Mardorfs gab es im Ort nie einen eigenen Arzt. Der nächste „Wundarzt“ praktiziert am Rehburger „Brunnen“ (Bad Rehburg). Es ist sehr beschwerlich, ihn aufzusuchen. Für einen längeren Zeitraum ist es aber Schäfer Engelbrecht, zu dem sich jeder begibt, den ein Leiden plagt. Er muss wohl auch Erfolge gehabt haben, denn seine Kunst spricht sich herum. So kuriert er die Asthmakranken mit Majoran, in dem er ihnen verordnet, die zerriebenen Blätter in die Nase zu stecken, „selbiges hülft den 3ten Tag“. oder innerste Plage“ jammert, dann muss er sich zuerst mit „barschen Füßen in den naßen Tumben“ (barfuss in den Wasserbottich) stellen. Vielleicht wendet er anschließend jenes Rezept an, das hier im Wortlaut wiedergegeben ist:

„Nimm in GOTTES NAMEN / HERR CHRISTI WILLEN / GOTTES SOHN / viertzig Bletter Josefskraut / Reybe Sie mit Honig von den Immen / biß das sie eins werden / thue das hinterbliebene / auff das starcke Feuer / biß das es damffet / Verschließe dasselbige mit Finsterniß / lasse dasselbige viertzig Tage stehen / Wann viertzig Tage vorbey / so tauget gut vor alle sachen / Wann aber der Beladene ein gleubig man / so helffet das vor alle Zeyt“

Schon immer hütet auf fast jeder Hofstelle in Mardorf einer in der Familie als „scheeper“ (Schäfer) eine kleine Schafherde. Im 19. Jhd. gibt es dann auch **größere Schafherden** mit bezahlten Schäfern. Um 1866 ist der Mardorfer H. Dankenbrink (Haus-Nr. 63) der 3. Schäfer der Rehburger Majestätsbescheide mit 300 Tieren und bekommt dafür 50 Thaler/Jahr. Noch nach 1945 sind in Mardorf 4 Schäfer mit großen Herden und bis zu 300 Schafen unterwegs. Der Straßename Heerhoff z. B. bedeutet übrigens nichts anderes als „Hirtenhof“ (Hyrhof). Es ist auch eines der „Lieblingsreviere“ von **Heinrich Nortmeier** (\*18.2.1905 / Großkötter auf Hof Nr. 14). Hier trifft er Leute, mit denen er sich lange und humorvoll unterhalten kann. Der **letzte ziehende Schäfer in Mardorf** ist von 1927 bis zu seinem Tod am 23.2.1989 fast täglich in der Gemarkung unterwegs (das Foto oben zeigt ihn im Winter 1965 am westlichen Dorfaus nach dem typischen „Arbeitsausritt“). Selbst ein Knochenbruch hindert ihn nicht, weiterhin mit seinen Schafen nach Futterplätzen zu suchen. Dabei hat ihm vielleicht auch der gute „Schluck“ geholfen, den er bei seinen Wanderungen von wohlwollenden Anwohnern vor allem in der kalten Jahreszeit hin und wieder gereicht bekommt. Die Herden werden nachts und für die Düngung des kargen und mageren Bodens in „Hürden“ (Einzäunungen) gehalten. Diese können bei Bedarf schnell an einen neuen Weideplatz umgesetzt werden. In der Regel ist nach einer Woche die Vegetation abgemäht.



Schäfer in Mardorf im Winter 1965. Auf der Insel



Die Jahrhunderte alte Tradition des Schäfers wird erst wieder nach 2000 in Mardorf von Hermann Kollhorst (\*1942 Nr. 170) und anderen „Hobbyschäfern“ fortgeführt.

Fotografie 2011: schaefer.com/Verkehrsmuseum Mardorf am Steinhuder Meer und Finanziert von der Familie des letzten Schäfers: Liane, Hans-Jürgen und Udo/Wichmann

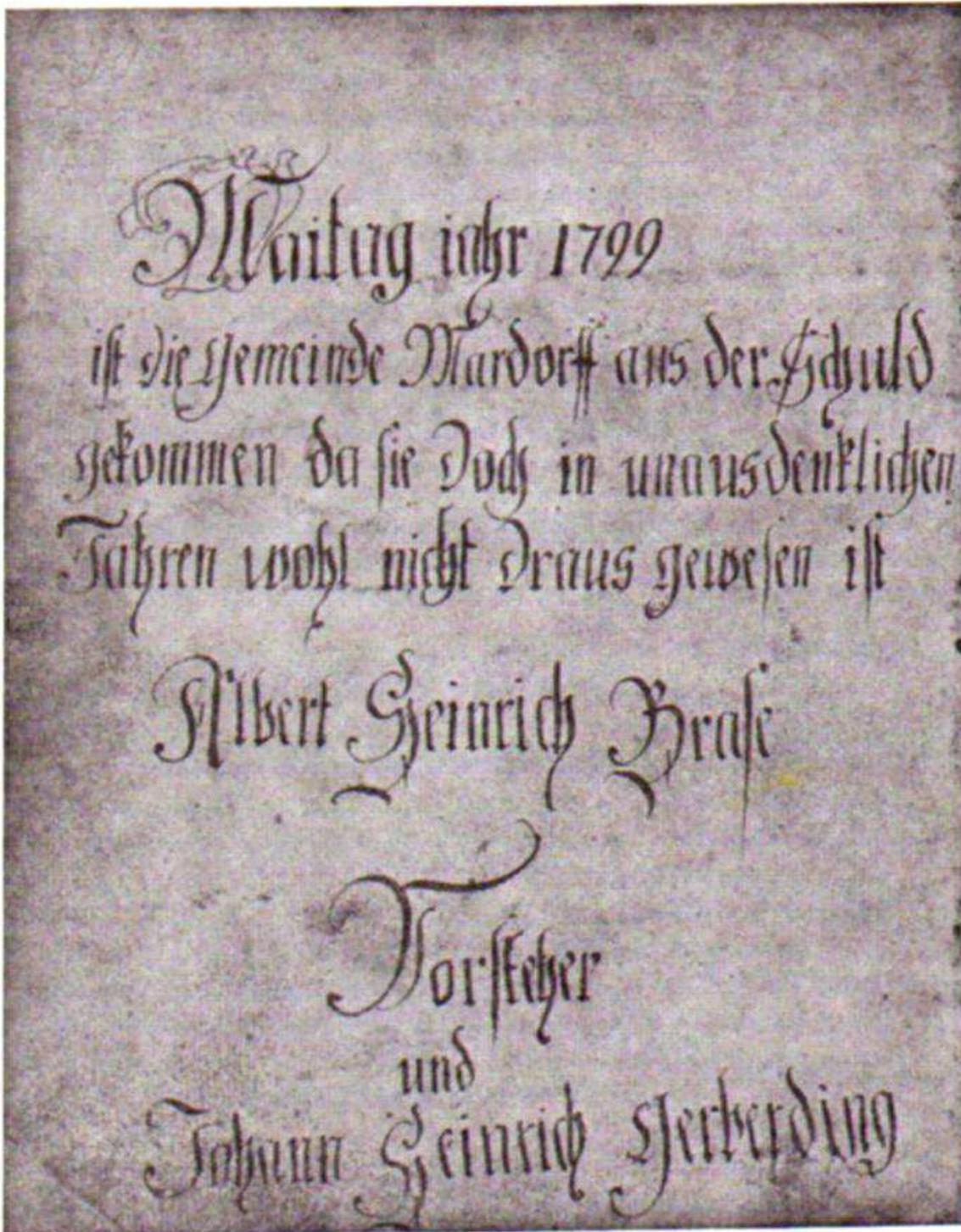
**1764** wird die Insel „demoliert“ (geplündert) und Steine und Kacheln werden in Mardorf bei 3 Backhäusern (u. a. Nr.24) verarbeitet. **1766** wird der Rest abgetragen. Durch weitere Abspülungen steht der Bauplatz bereits **1770** ganz unter Wasser.

**Bis 1752** sind die **Mardorfer** verpflichtet, dem **Schneerer Kuster** jährlich 3 Fuder Holz zu liefern. Das ist ein ständiger Anlass zum Streit zwischen den beiden Dörfern. In dem folgenden Prozess führen die Mardorfer als Grund an, dass sie einen eigenen Schulmeister und eine eigene Schule hätten, für die sie sorgen müssten. Die „Sneerner“ sollten selbst für die Feuerung sorgen. Der Rehburger Amtsvogt Ludowieg hält darüber eine Gerichtssitzung ab. Beide Parteien werden durch den „Reitenden Landschandarm“ vorgeladen. Während die Mardorfer den direkten Fußweg nach Rehburg wählen, ziehen die Schneerer den Heerweg vor, welcher an den Häfern vorbei ebenfalls nach Rehburg führt. Nach Anhörung „beyder Theyle“ entscheidet der Amtsvogt folgendes:

„In Sachen Hans Heinrich Niemeyer et Consorten in Schneeren, Klägerin, wieder die Gemeinde Mardorff, Beklagte, in pcto Feuerholtz von den Küster in Schneeren wird nunmehr nach dem terminus zur Abhörung der dominirten Zeugen von mir, dem Herrn Ambst Vogt E. Ludowieg beiden Theilen anbefohlen: weill die Mardorffer keine Kinder nach Schneeren in die Schule schicken und weill sie dem Mardorffer Schulmeister ebenfalls 2 Stuben mit nöthiger Feuerung versorgen, können sie dazu von Ambstwegen nicht angehalten werden. Actum ut supra Ludowieg Aktum Rehburg, den 24ten Marty 1752“

**Mai 1799** Das Amt Rehburg entlässt **Mardorf** aus der Schuld für den „**Schafschatz**“ (Urkunde unten)!

Schon seit dem 30jährigen Krieg mussten Steuern und Abgaben an den Staat entrichtet werden. (z. B. die Versteuerung der zahlreichen gemeinschaftlichen Schafe in **Mardorf**: Dabei müssen u. a. am 2.7.1685 für 711 Schafe und 335 Lämmer 29 Reichstaler und 2 Mariengroschen gezahlt werden).

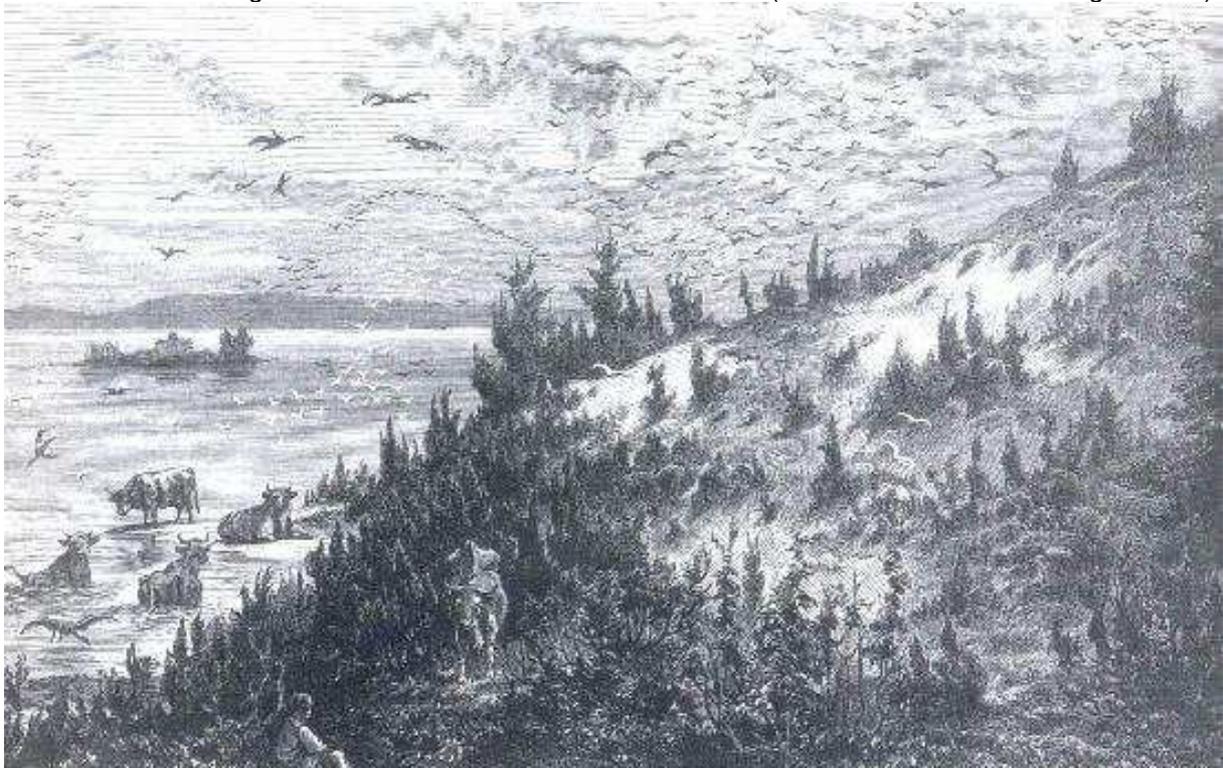


Writung Jahr 1799  
ist die Gemeinde Mardorff aus der Schuld  
gekommen da sie doch in unausdenklichen  
Jahren wohl nicht Draus gewesen ist  
Albert Heinrich Brase  
Vorsteher  
und  
Johann Heinrich Herberding

## Juli 1842 „Der Ochsenkrieg!“

Seit alten Zeiten – so steht es in einer Akte aus dem Jahre 1796 – treiben die Mardorfer Hütejungen die Kühe in das Steinhuder Meer. Dort weiden die Tiere im seichten Wasser das Schilf ab. Die Kuhhirten folgen den im Wasser gehenden Kühen am Ufer entlang bis zum heutigen Ostenmeer. Dabei kommt es zu ständigen Reibereien und Streitigkeiten mit den Steinhuder Fischern, die ihre Netze und Aalkörbe am Mardorfer Ufer befestigt haben, und die sich über Beschädigungen der Netze durch die Kühe beklagen. Diese Streitigkeiten haben ihren Höhepunkt, als im **Sommer 1842** die beiden Steinhuder Fischer Kloppenburg und Pape „32 Stück Hornvieh“ in ihrem Fischfanggebiet antreffen. Die Tiere weiden quer durch die an langen Stangen befestigten Netze und beschädigen sie erheblich. Kurz entschlossen vertreiben sie die Mardorfer Hütejungen und fangen drei Ochsen und ein Rind ein. Sie binden die Tiere hinter ihren Fischerkahn. Während Kloppenburg den Kahn zieht, treibt Pape die angebundenen Ochsen mit einem Knüppel an, immer gewärtig, dass die sicher alarmierten Mardorfer Bauern ihnen die „Gefangenen“ wieder abjagen. Doch nichts dergleichen geschieht. Nach einem langen und mühevollen „Wassermarsch“ rund um das Ostenmeer erreichen die beiden mit ihrer Beute das Steinhuder Ufer und bringen die vier Tiere sofort in den Amtspfändestall nach Hagenburg, wo sie der Gerichtsschreiber Weiß einschließt. Natürlich haben die Hütejungen längst die Mardorfer verständigt. Es werden sofort Pläne geschmiedet, wie man die Ochsen und das Rind wieder befreien kann. Während die aggressivsten unter den Einwohnern am liebsten sofort mit „Büchsen und Gewalt“ ihr Eigentum befreien wollen, sahen die anderen ein, dass man hier nichts mit Gewalt erzwingen kann. So strengt man eine Klage gegen die „Fürstlich Schaumburg-Lippische-Rent-Cammer“ in Bückeburg an wegen „Besitzstörung, Weide- und Tränkegerechtigkeit“. Es folgen Zeugenvernehmungen und Protokolle. Keiner will nachgeben. Die Mardorfer machen den Steinhudern das Recht auf Aufstellung ihrer Netze am Nordufer streitig und die Steinhuder wollen das Kühe hüten für alle Zeiten im Steinhuder Meer verbieten. Auch auf der Steinhuder Seite erfolgen Vernehmungen und Verhöre. Unterdessen bleiben die drei Ochsen und das Rind in Hagenburg bei guter Verpflegung hinter Schloss und Riegel. Schließlich endet der Streit nach langem Hin und Her mit einer Verhandlung und anschließender Freigabe der Tiere am 21. Juli des Jahres ohne dass die bestehenden Rechte geändert werden.

(Kühe am Meer - Zeichnung Daheim)



**Mitte Mai 1907 gustaf nagel** lässt sich am Steinhuder Meer in **Mardorf** am Weißen Berg zunächst in einem Zelt nieder. Er ist damit auf einem ¼ Morgen großen (von der Gemeinde kostenlos zur Verfügung gestellten) Dünengelände der **1.Camper**. Er schreibt in seinem neuen Deutsch an einen Freund am Arendsee: „grüs got! am steinhuder mer, am nördlichen strand, wo mein zelt jezt stet, heis schin die sonne, - war erkwickkend das waßerbad, koste die köstliche meres luft, ....“. In Winzlar soll er eine Freundin gehabt haben (bei der Gaststätte „Zur Post“). Am 21.6.1908 Scheidung der 1.Ehe in Stendal. 1908 Neues zuhause vorübergehend in Nienburg. **1909 Abschied vom Steinhuder Meer** und Beginn einer Vortragsreise durch Sachsen.

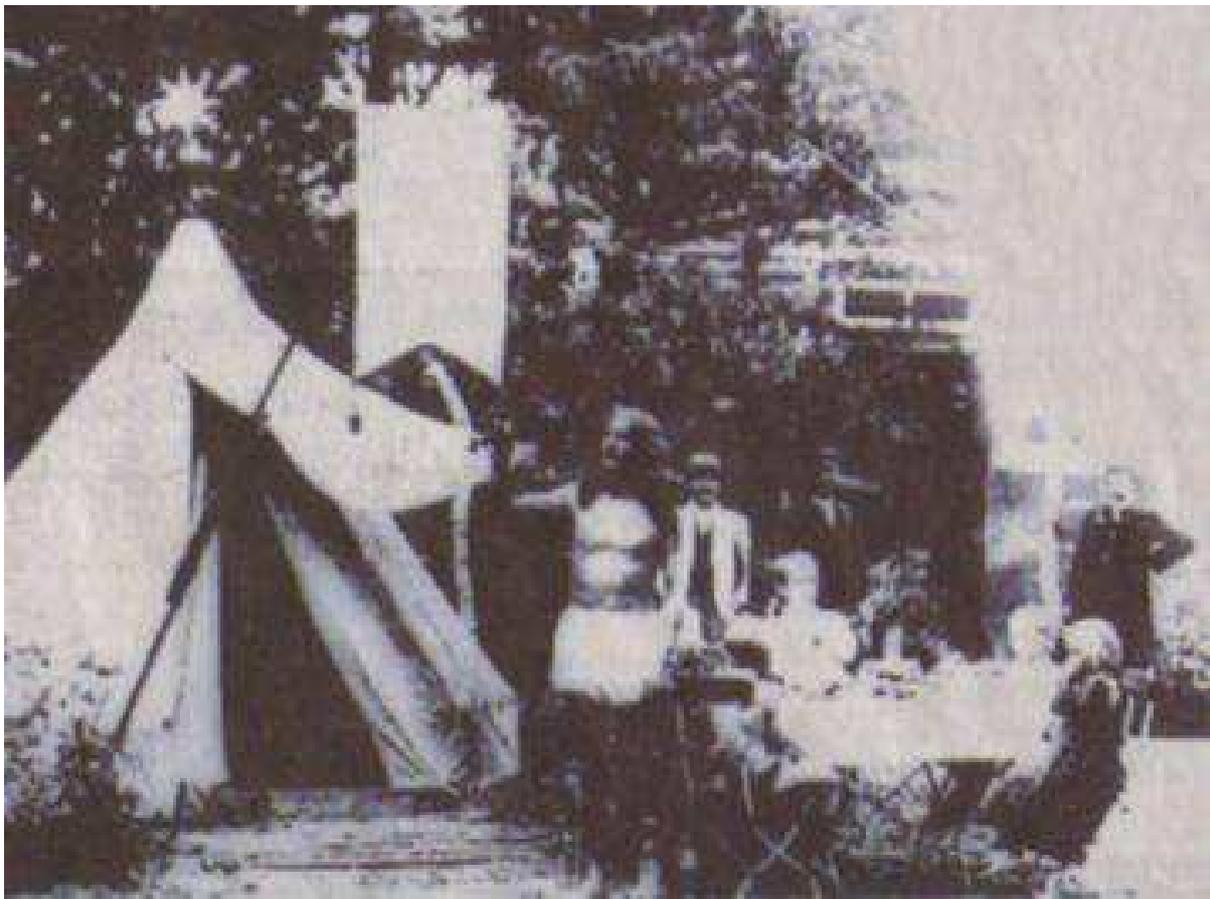
**Carl Gustav Adolf Nagel:**

28.3.1874 geboren in Werben/Elbe (Gastwirtsfamilie).

(Foto: Zelt auf dem **Weißen Berg** mit Mardorfer Kindern 1908)

Er schreibt in seinem neuen Deutsch an einen Freund am Arendsee:

„grüs got! am steinhuder mer, am nördlichen strand, wo mein zelt jezt stet, heis schin die sonne, - war erkwickkend das waßerbad, koste die köstliche meres luft, ....“.



**Pfingstbrauchtum:**

Als die Kühe noch regelmäßig in Herden von Hütejungen ausgetrieben werden, will jeder seine Arbeit gewissenhaft machen. Der Weideauftrieb (vorwiegend nach Südwesten, in den Meerbruch) findet von Frühjahr bis Herbst täglich etwa gegen 6 Uhr morgens statt. Damit man Pfingsten auch feiern kann, werden die Kühe bereits zwischen 2 und 3 Uhr auf die Weide gebracht. Wer zu spät aus den Federn kommt und seine Weide als letzter erreicht, wird von denen, die schon draußen sind, mit faulen Eiern beworfen. Er wird dann beim Pfingstfest mit bunten Bändern behängt und als "Pingstösse" bezeichnet. Der Hütejunge, der zuerst mit seiner Herde draußen ist, bekommt den Ehrentitel "Dautramper" oder "Daufäger". Sie gehen nämlich durch das Gras, als es noch naß vom tau ist.

**Beim ersten Austrieb** im Jahr schmückt man die Kühe mit Birkengrün und Blumenkränzen. Dafür erhalten die Mädchen und Jungen dann ihr "Kränzegeld".

## Hochzeiten:

**Bevor es zur Hochzeit kommen kann**, muss erstmal ein Bräutigam (oder Braut) gefunden werden.

Es ist aus alter Zeit bekannt, dass Mütter ihren Mädchen ein Pulver von allergrößter Wirkung beschafften. Das taten sie dem Auserwählten bei passender Gelegenheit einfach in ein Getränk, und bald wurde die Wirkung spürbar. Die jungen Burschen hatten nur noch das Mädchen im Kopf.

**Zum Pfingstfest** werden die Hof- und Hauseingänge mit Birkengrün geschmückt. Zusätzlich wird in der Ortsmitte noch der "Maibaum gepflanzt". Mädchen, denen die jungen Burschen verbunden sind, erhalten einen grünen Birkenzweig ans Kammerfenster. Mag man eine "Deern" nicht so gern, bringt man einen trockenen Fuhrenzweig an.

**Im 17. / 18.Jhd.** werden **Hochzeiten** in **Mardorf** besonders großartig gefeiert. Die gesamte Dorfbevölkerung wird dazu eingeladen. Dazu geht das Brautpaar 14 Tage vor der Hochzeit von Haus zu Haus und lädt ein. Die Verwandten in den Nachbardörfern werden durch den **Hochzeitsbitter** eingeladen, der dafür von jedem eingeladenen Gast als Belohnung einen Taler bekommt. Diese Geldstücke näht er sich an den Hut, welchen er dann beim Kirchgange am Hochzeitstage in der Hand hält und allen Gästen stolz vorzeigt. Der Hochzeitsbitter sagt beim einladen überall an, wann der Brautwagen mit der Aussteuer ins Haus des Bräutigams gefahren wird. Dann stellen sich jung und alt an die Straße. Die älteren Dorfbewohner bewundern die mitgeführte Kuh, welche hinten an den Wagen gebunden ist, während die jüngeren Mardorfer sich vom Brautvater eine Flasche Branntwein reichen lassen. Hinter dem Wagen gehen die unverheirateten Mädchen des Dorfes eingehakt bis zum Haus des Bräutigams. Nach dem Abladen all der Kisten und Kasten, der Kissen und selbst gewebten Leinentücher, der „Hembden, Schnuptücher und Ketels“ darf auch das Brautpaar absteigen, welches vorn auf dem Wagen auf einem Sofa gesessen hat. Die jungen Leute des Dorfes binden dann die Kränze, mit denen das Hochzeithaus und auch die Kapelle geschmückt werden. Während die Hochzeiten meistens am Freitag stattfinden, beginnen die Feierlichkeiten schon am Dienstag, dann werden nämlich die Geschenke der Hochzeitsgäste angenommen. Dazu steht auf der Diele ein langer Tisch, an dessen Stirnseite „**Breutigamb und Braut**“ sitzt und jeden eintretenden Gast zum Platznehmen einlädt. Dann wird das Geschenk begutachtet. Für ein Geldgeschenk steht in der Mitte des Tisches eine hölzerne Schale bereit, um die ein Kranz gelegt ist. Die Gäste bleiben bis zum Abend, trinken und essen nach Herzenslust und finden sich bis zum Hochzeitstage an jedem Mittag wieder ein. Am Hochzeitstag wird auf dem Weg zur Kirche von allen Gästen tüchtig getrunken, so dass die Hochzeitsgesellschaft zuweilen schon bei der kirchlichen Trauung in fröhlicher Stimmung war.

Die beste **Kuh** festlich geschmückt als **Brautgeschenk** vor der Hochzeit (Foto rechts 1959 - Hofstelle Nr.2)- Brauch lebt bis heute (Foto unten 1981 - Hofstelle Nr.18) bei Bauernhochzeiten fort!



### Hochzeitszug zur Kapelle 1959:

Die Brautjungfern „kransdeern“ in weiß mit Brautführer „bröögamsknegt“, den Schleierträgern „sluurdräger“, Brautpaar „bruid un bröögam“ und Blumenstreuer „bloemstreier“. Am Straßenrand wird von Kindern „geschattet“ (in dem sie vor dem Brautpaar ein Seil über die Straße spannen und zum runterlassen ein kleines Wegegeld bekommen).



### bunter

Der „Bunte“ ein Volkstanz in Mardorf. Je 4 Paare bilden einen Kreis und stehen sich paarweise gegenüber. Mit der Musik werden die gegenüberliegenden Plätze kreuzweise gewechselt. Anschließend machen die anderen Paare das Gleiche. Dann geht es in einen Kreis über; sie fassen sich links und rechts über die Schultern und drehen sich schnell im Kreis. Dabei werden die Frauen nach außen hoch geschwenkt. Die 2 verbliebenen Paare klatschen dabei die Hände. jetzt wechseln die kreisenden Paare.

Der „Holzklotz“ Hochzeits-Tanz um Mitternacht beim **Schleier-Zerreißen** (Foto 1959)!



### lütje laage

Mischgetränk: Spezielles übergäriges dunkles Schankbier (seit 1526 Broyhan und später Herrenhäuser und Gilde Bier mit ca. 3 % alc.) und Korn (möglichst 1cl = 32 %). Eng verbunden damit ist die spezielle traditionelle Trinkweise (Inhalt des separaten Kornglases muss während des Trinkens ins kleine Bierglas fließen, damit beides dann in einem Schluck getrunken werden kann). In Mardorf hat es um 1972 der hier wohnende Bundesminister (und hannoversche Schützenfestlegende) Egon Franke populär gemacht. Manche nennen es auch „lütj un lütj“ (dabei wird erst der Korn und dann das kleine Bier getrunken).

# Auszüge aus den „Rehburger Heimatgeschichten“:

(Dr. Werner Hübner 1966)

## Sage um den Meerbach

(aufgeschrieben von J.G. Kohl)

Mitten im Winter, wenn der Frost alle Wasserflächen Norddeutschlands mit einer dicken Eisschicht überdeckt hat, hört man unter der Eisdecke des Steinhuder Meeres, da, wo der Meerbach entsteht, oft ein schauerliches Kichern. Und nicht lange, so kommt eine ungeheure Schar von Wildenten geflogen, die auf das Kichern antwortet. Die Enten setzen sich dicht nebeneinander auf das Eis, und langsam entsteht unter jeder Ente eine kleine Höhlung im Eise. Von unten spülen und schaben kichernd die Nixen das Eisweg und bald ist da, wo vorher festes Eis war, murmelndes Wasser. Schon mancher, der sorglos das Meer befuhr, musste hier sein Leben den grausen Nixen lassen oder in hartem Kampfe abringen. In Rehburg und den um das Steinhuder Meer liegenden Ortschaften hat man seit undenklichen Zeiten ein Grauen vor diesem Gewässer. Seit das Christentum ins Niedersachsenland eingezogen ist, hat man den Glauben an die Nixen abgelegt, und man meint nun, es wären warme Quellen, die das Eis im Frost auftauen.

Der Schlittschuhläufer, der sich heute auf dem Meer tummelt und sorglos auf die Verderben bringende Stelle zuläuft, hört plötzlich laut warnende Stimmen: „Weg von hier, weg von hier!“ Es sind Wildgänse, die diese Stelle bewachen oder auch Wildschwäne oft, die ein warnendes „Huh huh!“ ertönen lassen, um den Menschen vor den Nixen zu retten. Derjenige aber, der ein Mädchen von ganzem Herzen liebhat, kann häufig am Rande des Loches ein Edelfräulein aus längst vergangenen Zeiten sehen, das immer in das murmelnde Wasser sieht und von Zeit zu Zeit aufschluchzt und mit einem schneeweißen Spitzentaschentuch die Tränen abwischt. Dieses arme Edelfräulein war nicht immer so traurig, o nein! Es gab eine Zeit, in der es immer ein fröhliches Lied auf den Lippen hatte und mit den Vögeln um die Wette sang. Es stammte von der jetzt längst verfallenen und verschwundenen „Düsselburg“, und ihr Vater hatte sie schon immer mit einem Grafen aus der Bremer Gegend zusammenbringen wollen; auch waren schon viele andere Freier dagewesen, denn es war 20 Jahre alt und sehr schön und gut; aber es hat nicht gewollt, weil es sich zu keinem hingezogen fühlte. Seine Hauptfreude war es im Winter, wenn alles zugeschneit und gefroren war, die Vögel im Burghofe zu füttern. Am meisten Freude hatte es an den Wildgänsen und Wildschwänen, die ihm in sehr kalten Wintern sogar aus der Hand fraßen. Nur die Wildenten kamen nicht, denn der Vater war Jäger, und die Gänse und Schwäne hatten es nur den Bitten des Fräuleins zu danken, dass sie verschont blieben. Eines Tages im Frühjahr stand es vor der Burg und schaute einem Drosselpaar zu, das in einem Wacholder sein Nest baute. Da hörte es die Hufe eines Pferdes, und als es zur Seite blickte, sah es einen jungen, munteren Reiter, der auf seinem starken Pferde ein lustiges Lied piff.

Dem jungen Edelfräulein wurde ganz eigen beim Anblick des Reiters, der auch seinerseits plötzlich das angefangene Lied abbrach und verwundert das Mädchen anstarrte. Während nun die beiden im gegenseitigen Anblick ganz versunken waren, ertönte plötzlich der Angst- und Notschrei eines Vogels. Der Habicht hatte eine der beiden Drosseln in den Fängen wollte gerade mit dem Schnabel zuschlagen, um ihr den Garaus zu machen, da warf der Reiter blitzschnell mit sicherer Hand sein Messer und traf den Raubvogel an den Kopf, so dass er mitsamt seiner Beute zu Boden stürzte. Das Fräulein eilte auf die Stelle zu und nahm behutsam die Drossel in ihre zarte, warme Hand, bald merkend, dass dem Vöglein außer dem Todesschreck kein Leid geschehen war. Es drückte das schöne Tier sanft an seine Brust und sah dem Retter mit einem tiefen Blick voller Dankbarkeit in die Augen. Dem Reiter aber ward von diesem Blick das Herz unruhig in der Brust; er sprang vom Pferde und tat mit dem Edelfräulein dasselbe, was dieses mit der Drossel gemacht hatte; er drückte es behutsam an seine Brust. Das Fräulein aber glaubte vor Glück sterben zu müssen, sagen konnte es nichts, nur tief atmen, ganz tief, dass seien Brust fast zerspringen wollte. Von dieser Stunde an begann für das Edelfräulein eine selige Zeit, und die „Düsselburg“ hat nie wieder soviel Glück und Fröhlichkeit beherbergt. Das dauerte bis zum Winter.

Der Königssohn – denn das war der Reiter – hatte für sich und seine liebliche Braut je ein Paar Schlittschuhe aus Schafsknochen gemacht mit Bändern zum Festbinden aus Aalhaut. Dann waren beide den Meerbach hinaufgelaufen zum Steinhuder Meer. Dort hatten sie sich den ganzen Nachmittag auf dem Eise getummelt. Als sie nun zurückwollten, da war das zarte Edelfräulein so müde, dass es der Königssohn auf seine starken Arme nahm und mit ihm heim lief.

Als er nun mit seiner lieben Last an die Stelle kam, wo der Meerbach das Steinhuder Meer verlässt, da krachte es plötzlich und das arme Brautpaar versank in der eisigen Flut; denn die schrecklichen Nixen hatten vor Neid das Glück nicht länger sehen können und hatten von unten her das Eis fortgespült und –geschabt. Der Königssohn versuchte, seine Braut auf den Rand des Eises zu heben, aber als er halb über Wasser hielt, da zogen und zerrten die grausamen Nixen mit aller Gewalt, so dass er sich nicht länger halten konnte und mit hinab musste.

In demselben Augenblick aber kam eine Schar von wilden Gänsen und Schwänen geflogen, und diese zogen das arme Edelfräulein aus dem Wasser, so sehr auch die Nixen zerrten.

Niemand aber hat je das unglückliche Fräulein wiedergesehen, es hat sich vor Kummer und Herzeleid in einen wilden Schwan verwandelt, um alle Menschen zu warnen, die an diese Stelle kommen. Nur zuweilen sitzt sie in ihrer menschlichen Gestalt vor dem murmelnden Wasser und weint noch immer um ihren Geliebten, während die grausamen Nixen kichern und sich freuen über das Unglück des Fräuleins.

Wer da zweifelt an der Wahrheit dieser Geschichte, der gehe beim nächsten Frostwetter, wenn alle Wasser zugefroren sind, dahin, wo der Meerbach das Steinhuder Meer verlässt, und er wird immer die offene Stelle im Eis finden, in dem der Königssohn seinen Tod fand.



Der (Steinhuder) Meerbach (auch Beeke und Aue genannt)

## Das Grab im Meerbach

(nach einer alten Erzählung in Rehburg und Winzlar, die wohl auf Legenden aus der karolingischen Zeit „Karls des Großen“ zurückgeht)

Ein gewisser „Held“ oder König soll im Bette des Meerbaches begraben liegen. Diesen unbekannt großen Mann, so lautet die Geschichte, legten die Seinigen erst in einen goldenen Sarg, umgaben ihn dann mit einem silbernen und zuletzt mit einem zinnernen Kasten. Hunderte von Sklaven mussten den Meerbach ableiten und das Grab in dem auf diese Weise trockengelegten Bette dieses Flusses bereiten. Nach der Versenkung des Verstorbenen in die Tiefe wurde aber der Fluss wieder darüber weg in sein natürliches Bett zurückgeführt. Und schließlich brachte er die Sklaven, die diese Arbeit verrichtet hatten, ums Leben, damit sie die Stelle nie verraten konnten.